

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebster Jahrgang.

35.

Mittwoch, 3. Mai.

1837.

Verlegenheit und Hilfe *).

Ein Märchen, durch einen gesellschaftlichen Schwerg entstanden.

Von Johann Grafen Mailáth.

Es war einmal eine Frau, die war so liebenswürdig, daß sie wenige ihres Gleichen hatte, vielleicht gar keine. Sie überglänzte die anmuthigste Umgebung, wie Gold die übrigen Metalle. Sie war auch ganz und gar dem Golde zu vergleichen: ihr Verstand war eben so gebiegen, so klar, ihr Gemüth eben so weich wie reines Gold; und wie dies Metall, selbst in kleinen Gaben ausgetheilt, hinreicht, die größten Erbengüter aufzuwiegen, so mußte, wer ihr nahe, sein Bestes anbieten, um nur ihrem gewöhnlichen Sein gleich kommen zu können, und immer war es doch sie, die den verschönernden Geist ausstrahlte, so sehr sich auch die andern mühten, witzig, gemüthlich oder liebenswürdig zu sein. Sie war es, die das Silber vergoldete. Diese Frau nun hatte im Jahre 1823 am Weihnachtsabend einen Theil ihrer Freunde und Bekannten zu einem Christbaum bei sich versammelt. Alle warteten der Dinge, die da kommen würden, denn das Zimmer, in welchem sich der Christbaum und die Gaben aufgestellt befanden, war noch geschlossen. Aber unter den Anwesenden war wohl kein Einziger, der sich so lebhaft gefreut hätte, als einer von jener Kunst, die Herz und Schmerz, Jugend und Tugend, Freud und Leid, Salz und Schmalz auf einander reimen, nämlich ein Poet. Er hatte noch nie einen Christbaum gesehen, denn in seinem Lande hat man sie nicht. Er freute sich

*) Aus dem Morgenblatte, woselbst wir in einer Anmerkung lesen, daß dieses Stück der von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung angekündigten zweiten, stark vermehrten Auflage der „Magyarischen Sagen, Märchen und Erzählungen“ von Johann Grafen Mailáth, einverleibt werden wird.

wie ein Kind. Endlich ging die Thür auf und Alles strömte hinein in das Zimmer der Verheißung. Ein großer Lannenast war mit hundert und hundert Wachlichterchen erleuchtet; Zuckerchen in allen Arten gefärbten Papiers hingen zwischen den kleinen Zweigen, und schwere Pomeranzen glänzten aus dem ernen Grün heraus, an beiden Seiten standen lange Tische, auf diesen die Geschenke für jeden der Anwesenden.

Das bunte Gewühl wurde immer krauser; Jeder und Jeder suchte das Zugedachte und ergötzte sich an dem, was die Andern erhielten, und den sinnreichen komischen oder gemüthlichen Versen, die sie begleiteten. Auch der Poet fand zuletzt eine allerliebste Zündmaschine, die ihm galt. Es war ein Lampenzünder mit dem Kästchen für die Lampen und einer Straßentlaterne; hiebei war folgender Spruch:

Sieh' die Lampe erglüht in nächtlicher Stille,
Sag wird es Nachts in der Seele dunkeln Tiefen,
Sternengekrönt steht die Muse vor dir.
Auf denn! schütte den glühenden Strom
Hin auf gefäll'ges Papier.

Er verwahrte das ihm überaus werthe Geschenk in seinem Hut, während die übrige Gesellschaft sich wieder in den Salon zurück begab und die Heiterkeit des Abends, die sinnige Wahl der Geschenke, überhaupt das Ganze besprach, mit einem Wort, sich des Geschehenen und Gesehenen erfreute. Es war Zufall, daß in einer Weile der Poet in einer Fensteröffnung neben einem Fräulein stand, welches wir Adelsheid nennen wollen. Was sich von diesem Fräulein Gutes und Liebes sagen läßt, geht ins Märchenhafte, stünde also hier an seinem Platz; aber da wir, Dank sei es unserm gütigen Schicksal! im Stande sind, jetzt manches Wunderbare zu erzählen, so ersparen wir uns das, was hier zu sagen wäre, bis zu einer Zeit, wo wir mit unserer Phantasie nicht auskommen, und eine dem Grab entgegenschleichende Sage oder Novelle durch eine weder geschmeichelte noch vollendete Schilderung, wie Goethe irgendwo sagt, retten wollen. Genug also, Beide standen in einer Fensteröffnung, und Adelsheid sprach: „Sehen Sie das Fenster da drüben? da sehe ich immer Licht. Ich mag noch so spät zu Bette gehen, noch so früh aufstehen, immer brennt das. Wer mag dort wohnen? Vielleicht sind es sehr unglückliche Menschen.“ Johannes antwortete (denn Johannes ist der reimlose Name des Reimers): „Wahrscheinlich ist es ein Poet oder ein Schneider, wie denn überhaupt zwischen diesen beiden Handwerkern viel Aehnliches obwaltet.“

Er wollte eben diese etwas sonderbare, aber wahre Handwerksverwandtschaft durchführen, als eine hohle Stimme neben ihm sprach: „Er ist todt, ich sage Ihnen, er ist der Dritte auf meiner Liste. O Sie müssen ihn gekannt haben, er war oft hier.“ Johannes blickte zurück und traf auf eine ganz wunderliche Gestalt. Ein hoher, magerer Mann, beinahe wie ein Lineal, dem man einen Todtenkopf aufgesetzt, in einem alterthümlichen Frack und Klappenstiefeln, hatte diese Worte zu einem Andern aus der Gesellschaft gesprochen, und verlor sich mit diesem in das Nebenzimmer. Adelsheid, die den staunenden Blick des Poeten bemerkte, sprach: „Das ist unser Chevalier; er kommt seit unenklichen Zeiten zu uns und führt ein Register über Alle, die das Haus besuchen und sterben; es ist ihm eine Art Freude, wenn er erzählen kann,

daß seine Tochter
vogel aufger
volle, Graue
schien, als
abgebildet w
chenansager
wesenden, a

Indes
nahm seinen
hielt ihren
wie sie sich
sie ruhigen
von Nacht
gegen Mitte
und die ver
geheimnisse
nes horchte
Blicke um: si
maschine ver
leiser, aber
er seine
nung dessen
ber Herr
mit der sie
daß ich am
in magneti
erhielt, di
wer ich bin
sehe, was
men sein.“

Der
er ist in d
denn das i
den schützen
Bauer wie
bemerkt, er
über sein
zittert; zu
„Ni
Menschen
auch ihre

daß seine Todtenliste sich vermehrt hat. Johannes fühlte sich durch diesen Todtenvogel aufgeregt und ging ihm nach, wie wir denn immer durch alles Räthselvolle, Grauenhafte und angezogen fühlen; er fand ihn beim Ofen sitzen. Es schien, als betrachte er eine weibliche Figur, die auf der Außenseite des Ofens abgebildet war; als aber Johannes näher trat, bemerkte er, daß der Leichenanlager schlief. „So schläft er alle Tage nach Tisch.“ sagte einer der Anwesenden, als Johannes seine Verwunderung hierüber äußerte.

Indeß hatte sich die Gesellschaft nach und nach verloren, auch der Poet nahm seinen Laternenanzünder und entfernte sich. Die neue Zündmaschine erhielt ihren Platz an seinem Bette. Seltsame Träume zogen an ihm vorüber, wie sie sich oft bei Menschen einstellen, deren Phantasie lebhafter ist, oder wie sie ruhigen Menschen erscheinen, wenn sie fremdartig aufgeregt werden. Aber von Nacht zu Nacht wurden die Träume wunderbarer; so daß er regelmäßig gegen Mitternacht in einen Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen versank und die verworrensten Bilder ihm vor das Auge traten. Endlich — es war die geheimnißreiche Sylvesternacht — war es ihm, als höre er sich rufen; Johannes horchte auf, deutlich flüsterte es nun: „Schlafen Sie, Herr Graf?“ Er blinze um sich. Der kleine Laternenanzünder hatte seinen Platz auf der Zündmaschine verlassen und sich auf das Kopfkissen gestellt, und sprach nun mit leiser, aber anmuthiger Stimme, etwa wie ein Theater Tenorist singt, wenn er seine Stimme verloren und doch noch als Othello dem Publikum eine Meinung dessen gibt, was es eigentlich hören sollte. Er sprach also: „Mein lieber Herr Graf, empfangen Sie meinen lebhaften Dank für die höfliche Art, mit der Sie mich bedacht. Ich fühle mich durch Sie angezogen, und dadurch, daß ich am Weihnachtsabend in Ihrem Hut versteckt war, kam ich mit Ihnen in magnetischen Rapport; so kam es, daß ich endlich wieder meine Sprache erhielt, die ich schon längst verloren; so will ich Ihnen denn auch erzählen, wer ich bin und was ich Ihnen für Dienste leisten kann. Da ich so ziemlich sehe, was in Ihrem Kopfe vorgeht, so wird Ihnen mein Anerbieten willkommen sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Rosafleid.

(Beschluß.)

Der Bauersmann hört die Klagen der alten Schönen nicht einmal, denn er ist in das Anschauen seiner jüngsten Tochter, seiner Benjamine versunken, denn das ist die junge Frau, während die Großtante ihr Gewand vor Unbilden schützend, ein: „Dominus vobiscum!“ herausgestoßen, den armen alten Bauer wiederholt mit einem wüthenden Blicke maß; hätte der arme Mann ihn bemerkt, er würde sie für eine Hexe gehalten haben, die einen Zauberspruch über sein unschuldiges Haupt ergehen läßt, und vielleicht hätte er sogar gezittert; zum Glück für seine Ruhe nahm er aber weder Alte noch Blie in Acht.

„Niemals hat man doch solche Leute gesehen, das hat keinen gesunden Menschenverstand!“ brummte sie, sich umwendend, denn die Großtante machte auch ihre Ansprüche auf guten Ton, dann wiederholte sie: „Et cum spiritu

tuo!“ — der große Hümmel, der nicht einmal weiß, was man Damen schuldig ist — man muß ihn bemitleiden.“

Diese Abwechslung von Murren und Gebetesformeln währte so lange als der Gottesdienst, und wie sie im Herausgehen aus der Kirche das Weihwasser nahm, sah man sie noch die Achseln zucken.

Es war in der That sonderbar anzuschauen, wie die gute Großtante in dem weitfaltigen Kosackleid einherschwamm, dessen Schnitt allein ihr Alter verrathen hätte, wenn die Zeit in ihrem Laufe versäumt hätte, ihre Spuren in tausenderlei Verwüstungen ihres Angesichtes zurück zu lassen, die sie allein nicht bemerkte, und mit Zuversicht darauf rechnete. Heute nicht weniger Effekt in dem Kosackleid zu machen, als an dem Tage, wo sie es zum ersten Male trug.

Wie in den Tagen ihrer Jugend, wenn das frohe Hochzeitmal vollendet war, der muntre Better die Strumpfbänder der Braut hoch in die Luft erhob, die er gestohlen, und die Musikanten ihren Platz eingenommen hatten, machte sich die Alte bereit, denn sie wollte — auch tanzen. Ich möchte Ihnen gerne ein Portrait der Großtante entwerfen, aber Sie würden sagen, ich übertreibe; so wissen Sie denn nur, daß sie mit den tiefen Furchen, welche das Alter in ihr Antlitz gepflügt hat, einen beinahe riesenhaften Wuchs, einen Grenadiers Schritt und eine weithinerschallende Stimme vereinigte, und eigentlich nichts als den Namen vom Weibe an sich trägt.

Wie verwundert war sie, als nun der Vater der jungen Frau, der sie am Morgen so erzürnt hatte, auf sie zuschritt, sich ihre Hand zur Minuzette zu erbitten. In der ersten Aufwallung hätte sie ihm bald einen Korb gegeben, denn die Großtante war eben nicht versöhnlicher Natur; aber die Geigen klangen so einladend herüber, es blieb keine Zeit zur Ueberlegung, und sie folgte dem Tänzer, nur im Innern beklagend, daß André, ihr Landsmann, ihr Jugendfreund, der Gefährte ihres seligen Mannes, diese Gelegenheit hatte unbenützt vorüber gehen lassen, ihr seine Ergebenheit zu bezeigen.

„Ja man rechne nur auf Freunde!“ sprach sie halblaut, indem sie halb schmolkte, halb ihrem Chapeau zuzulächeln sich zwang, „es ist abscheulich und ich werde mir es lange Zeit merken — so gegen allen Anstand zu fehlen! — und mein Nefse, der noch kein Wort mit mir gesprochen hat — gestehet nur, daß man ehemals viel artiger war. Die jungen Leute drängten sich, und zum Tanze aufzufordern, sie verschwendeten kleine Aufmerksamkeiten und die gesoffentlichste Sorgfalt. — Ach mein Freund!“ fuhr sie fast gerührt fort, als sie ihm in der Tour die Hand reichen mußte, „war es nicht damals viel besser als jetzt?“

„Ich will nicht mit Ihnen streiten, Madame! aber sehen Sie sich einmal um, das wird Ihre Frage besser beantworten, als ich es vermöchte. Betrachten Sie die jungen Leute; fragen Sie einmal unsre Mädchen, die werden sich kaum über die Bursche zu beklagen haben. Begnügen wir uns, diese glücklich zu sehen, und selbst schon früher glücklich gewesen zu sein. Jeder zu seiner Zeit, das ist recht und billig!“

„Mir scheint Ihr seid auch schon kindisch vor Altersschwäche! Jeder zu seiner Zeit? und habe ich denn keine Zeit? seht doch, ob Einer auf diese Seite kommt!“

tante
um es
ganger
genhei
lanter
der al
benes

Z

M

(Nacht
proqu
ner =
welch
pen
wünsf
miren
besagt
gen l
Höflic
vulgo
verlan
staunt
die S
Parti
in de
ausge
Er g
sein;
benan
steht
pen
einen
geblic
geseh
Müh
liden
entfer
frage
paun

Der kluge Alte schwieg, aber diese stumme Lektion besserte die Großtante nicht, die am folgenden Morgen ihr Rosakleid wieder einschloß, nicht um es von Zeit zu Zeit zu betrachten, wie eine heilige Reliquie ihres vergangenen Glückes, sondern mit dem festen Vorsatze, es bei der nächsten Gelegenheit wieder anzuziehen, wo sie vielleicht aufmerksamere Mädchen und galantere Burschen finden würde. Arme Frau! sie hatte vergessen, daß ihr von der alten guten Zeit, die sie beklagte, nichts geblieben war, als ihr rosafarbenes Hochzeitkleid.

Konrad Spät, genannt Frühauß.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon-Zeitung.

Feuilleton aus Wien. (Achte Lieferung). Ein drolliges Quiproquo brachte dieser Tage die Wiener-Zeitung. Ein Landadelmann, welcher auf seinem Gute 400 Kappen hatte, welche er zu verkaufen wünschte, läßt sich die Annonce imprimiren und schickt sie in die Druckerlei besagter Zeitung. — Nach einigen Tagen langt auf seinem Gute eine Schaar Höckerweiber, Federviehhändlerinnen, vulgo Kapäundlerinnen an, und verlangt mit ihm zu sprechen. Wie erstaunt der Edelmann, als er hört, die Kapäundlerinnen wollten ihm die Parthie der 400 Kappauner, welche in der Wiener Zeitung zum Verkaufe ausgedoten worden, abnehmen!! — Er glaubte, es müsse ein Irrthum sein; verlangt aus der Kanzlei die benannte Zeitung, und siehe da! es steht wörtlich Kappauner statt Kappen gedruckt! Die Höckerweiber machten einen mörderlichen Lärm, weil sie vergeblich so weit aus der Stadt herbeigesegelt und der Kavallerie hatte große Mühe, diese bekanntlich sehr manierlichen und liebenswürdigen Damen zu entfernen. Nun brängt sich die Weltfrage auf: Kappaun oder nicht Kappaun? Kappen oder nicht Kappen?

— genug, es war kein Druckfehler; wohl aber hatte ein Jemand, der das Wort Kappen nicht kannte, dieses Wort im Manuskript in Kappauner verwandelt. — Die Leopoldstadt brachte eine Post: „der Genius der Genügsamkeit“ von einem Hrn. Guidenrich (?). So genügsam sonst das Leopoldstädter Theater-Publikum ist, mit diesem Genius konnte es sich nicht zufrieden stellen. Ein Talent soll man stets aufmuntern, wenn es sich auch nur als einen Embryo zeigt, allein diese Post ist so durch und durch Nachwerk und spricht so unwiderprechlich von der gänzlichen Talentlosigkeit des Verfassers für das Bereich der Post, daß ich, der das Ende der Piece kaum erwarten konnte, auch nicht die mindeste Schonung walten lassen kann und mich dahin ausspreche: daß das genannte Postenspiel rein Nichts war. Und damit mehr als genug von diesem Dinge! — Hr. Spielberger, Schauspieler, hat sich lithographiren lassen; auch Hr. Brabbee, Mitglied des Leopoldstädter Theaters. Was mußte dem sonst so fleißigen, anspruchlosen, wenn auch nicht genialen Hrn. Brabbee in den Sinn gekommen sein, daß er sich lithographiren ließ?! Die Arbeit selbst ist so mißlungen und schlecht, daß sie ihres Gleichen sucht. — Hr. Kuffner,

ein gelehrter Mann, hat zwei neue billettistische Werke erscheinen lassen: „die Minutenspiele“ u. „der Gang des besten Menschen.“ — Das Erstere haben wir gelesen: es ist eine anspruchlose Sammlung Kleinigkeiten. — Erfreut hat das ruhigere Wien Schumacher's Rezension über Halm's „Griseledis.“ Die Kritik ist streng, sehr streng und G. ist mit Halm sehr schief in's Gericht gegangen; doch hat Hr. S. viel Wahres gesagt, wenn er auch damit das Wespennest der unbedingten Lobhudler aufzührte. Der „Sammler“ hat seit langem keinen so guten und unparteiisch geschriebenen Aufsatz gehabt. — Wie man mich bestimmt versichert, hat der Eigenthümer des Leopoldstädter Theaters, Hr. v. Marinelli die Bewilligung erhalten, im Prater ein Arena zu erbauen, wo er im Sommer von 4 bis 6 Uhr Nachmittags Spektakelstücke aufführen wird. Ist diese Nachricht wirklich wahr, so hat das Praterpublikum nun auch sein Paradies gefunden und es läßt sich annehmen, daß Hr. v. Marinelli bei dieser Unternehmung keinen Schaden leiden wird.

Sincerus.

Breslau. Das vielbesprochene Geheimniß der H. H. Pier-Hanewald u. Arnolds in Quedlinburg und Gotha, das sich dieselben bekanntlich von nahe an hundert Runkelrübenzuckerfabrikanten, deren jeder 100 Friedrichs'vor dafür bezahlte, abkaufen ließen, wird jetzt wahrscheinlich zu mehrfachen Prozessen Anlaß geben, da mehrere Besitzer dieses Geheimnisses nunmehr dahinter gekommen sein wollen, daß sie blos eine taube Nuß oder wenigstens nichts Anderes gekauft hätten, als was sie nicht auch aus vielen längst gedruckten Büchern von Hermstädt u. s. w. hätten erfahren können. In der „Breslauer Zeitung“, wo jetzt das ganze

Geheimmittel von einem Interessenten zur Deffentlichkeit gebracht worden, wird das Nähere in dieser Beziehung dargethan. (Dr. J.).

Bunte's aus London. Eine sechzigjährige Frau aus Kent, die vor einem Jahre ihr ganzes, straffes und schon im vorgerückten Grau spielendes Haar verloren hatte, bekam jetzt angeblich neue Haare, die nussbraun und sehr gelockt sind. In vollem Ernst hat bei dieser Gelegenheit ein billettirender Naturforscher behauptet: es müsse möglich sein, den Menschen ganz und gar zu verjüngern; doch ist er mit der Verwirklichung seiner Idee noch nicht so weit gebiehn, um sich auf die Verjüngung und Todtlosigkeit der Menschen ein Patent zu lösen. — Crakford, der Besitzer des großen Spielhauses in London, war ehemals ein armer Fischer, der von Anfang an nichts sein Eigenthum nannte, als ein ausgezeichnetes Berechnungs-Talent. Mit diesem schloß er sich drei andern Leuten an und sie gründeten zusammen eine Bank, um à la française Würfel zu spielen. Das Ding ging gut, und in einer einzigen Saison gewannen die Leutchen fünf Millionen Franken. Doch als man diese Bank der Anwendung falscher Würfel beschuldigte, trat Crakford aus und kaufte ein Hotel in der St. James-Street. Bald kaufte er noch mehr Häuser dazu, ließ endlich alle niederreisen und das prächtige Hotel an der Stelle aufführen, welches jetzt das bedeutendste Spielhaus der Welt ist und dem Besitzer, der übrigens trotz seines Zusammenkommens mit den größten Herren seinen niedern Dialekt und die nicht feinere Orthographie beibehalten hat, in sechs Monaten wenigstens gegen dritthalb Millionen Franken einbringt, wovon er das ganze Etablisement aufs Prachtigste erhält. Als er neulich mit einigen seiner Verbündeten

ten als Angeklagter vor Gericht erschienen, fehlten bloß die Kläger, einige Polen, die eine bedeutende Geldsumme bei ihm verloren hatten. Sie hätten von dem Gericht den vierten Theil der in Frage stehenden Summe erhalten; Craford hatte ihnen Tags zuvor ein Drittel gesandt, und so benachrichtigte nun ein Brief die Jury von der Abreise der Polen nach Paris. Natürlich sprach die Jury die Angeklagten frei. Man sieht, daß der ehemalige arme Fischer sehr gut mit Netzen, Angeln, Ködern und Fangen umzugehen weiß. — Der Kunstsinne erwacht jetzt sogar in Neuhollland; ein dortiger Kaufmann besitzt mehrere echte Rembrandts. Den Gemäldebesitzern und Künstlern eröffnen sich in diesem weit entlegenen Lande neue günstige Aussichten, indem man dort die Gemälde außerordentlich hoch bezahlt und weil es dort viele reiche Leute gibt, die 40 bis 50,000 Pf. St. jährliche Einkünfte haben. Auch gute Kupferstiche sind dort sehr gesucht. — Die Fluth der Auswanderung nach den vereinigten Staaten Amerikas hat dieses Jahr mit einem größern Ungestüm begonnen, als in irgend einem der vorigen Jahre. Mehrere mit auswandernden Landbauern und Arbeitern jeder Art, die ihre Familien mitnehmen, überfüllte Schiffe sind aus allen Häfen Englands, Schottlands und Irlands nach New-York und den beiden Canadas unter Segel gegangen. Bloß aus dem Hafen von Greenock gingen ganz kürzlich 13 mit Auswanderern beladene Schiffe nach New-York und New-Südwales ab.

M.

Bunte s aus Paris. Zwei Arbeiter in einer Zuckerraffinerie in Valenciennes hatten einen Streit miteinander, und der Eine warf den Andern in einen Kessel mit dikem Zuckersafte. Er machte sich indeß schnell wieder heraus und eilte, vom Kopfe bis

zu den Füßen mit dem Zuckersafte bedeckt, wie er war, auf die Straße, um bei dem königl. Procurator zu klagen. Es war gerade sehr kalt und der Zucker an ihm wurde so fest, daß er, als er am Hause des Procurators ankam, wie ein riesenhafter Zuckersengel aussah. Die Arme waren an den Körper festgeklebt und er mußte einen Vorübergehenden bitten, die Klingel für ihn an dem Hause zu ziehen. Sein seltsames Aussehen zog eine Menge Personen herbei und erregte großes Gelächter. — Auf den Straßen in Paris sieht man gegenwärtig eine neue Art Wagen, welche im Innern ein Zifferblatt haben, dessen Zeiger mittelst eines Mechanismus durch die Umdrehung der Wagenräder in Bewegung gesetzt werden, so daß man ganz genau weiß, wie weit und wie lange man fährt. — Vor Kurzem ist hier der Beweis geliefert worden, daß man durch das Bestohlenwerden Gewinn haben kann. Bei dem Gedränge vor einem Theater fühlte Jemand eine Hand in seiner Tasche; er griff hin und vermißte seine Uhr. Ohne Lärm zu machen, drehte er sich sogleich um, ergriff einen Mann hinter sich am Arme und sagte: „Gleich geben Sie mir die Uhr wieder, die Sie genommen haben.“ Der Dieb gab die Uhr zurück und entfernte sich. Im Theater hatte der Bestohlene keine Ursache, nach der Uhr zu sehen, aber wie groß war sein Erstaunen, als er nach Hause kam und dort seine Uhr auf dem Kamine liegen sah. Er hatte sie vergessen und der Dieb ihm die gegeben, welche er wahrscheinlich einem Nachbar entwendet hatte, der den Diebstahl nicht bemerkte. — Eine philanthropische Gesellschaft in Paris, an deren Spitze die Gräfinen Sparre und Merlin und Mad. Dubignon, und die Herren Meyerbeer, Habeneck und Halevy stehen, will für die Armen im Lande

Konzerte geben; das erste findet am 29. April für die Lyoner Seidenweber statt. Die Chöre werden von 40 Damen und 40 Herren, sämmtlich vornehmen Dilettanten, gefungen. B.

Leipzig. Ein junges, sehr hübsches und rechtschaffenes Mädchen, dessen verstorbener Vater ein angesehenener Arzt in Prag gewesen sein soll, hielt sich seit einiger Zeit hier auf, und nahm Musikunterricht, weil sie die Absicht hatte, zum Theater zu gehen. Der Direktor Ringelhardt soll ihr auch die Aufnahme versprochen, aber geordert haben, daß sie sich vorher einer Prüfung ihrer Fähigkeiten unterwerfe. Vor einigen Tagen glaubte sie, diese Prüfung wagen zu können, allein das Resultat fiel so ungünstig aus, daß sie zurückgewiesen wurde, und da sie nun aller Hilfsquellen entblößt war, öffnete sie sich voller Verzweiflung im Bade die Adern, indem sie sie mit einer Nadel aufriß. Der Zufall wollte, daß eben einer unserer geschicktesten jungen Chirurgen, ein Dr. Franke, mit seinem Famulus im Hause war; diesen holte der erschrockene Bademeister sogleich herbei, und es gelang ihm, die Adern der Bedauernswerthen zu unterbinden, so daß alle Aussicht zu deren Rettung vorhanden ist. K.

Für Damen. Bei der herannahenden Saison, wo die Natur ihre Blumenwerkstätte eröffnet, alle unsere Sinne in einen süßen Wonnetraumel versetzt, beklagen wir allein, daß die lieblichen Kinder Florens, gleich nekenden Feen, und ihre Freuden nur auf kurze Augenblicke spenden. Da jedoch Blumen und Federn ein Hauptverschönerungsmittel des weiblichen Geschlechtes sind, so glaube ich mit Recht auf eine in Wien befindliche Schmuckfedern- und Blumenfabrik hinweisen zu müssen, welche der Natur ihre Geheimnisse

mit dem glücklichsten Erfolge abgelaußt, und die mit ähnlichen vielgepreisenen Pariser Etablissemments ungeschert in die Schranken treten kann, während deren Erzeugnisse noch den seltenen Vortheil der Wohlfeilheit für sich haben. Hier findet man in der reichsten Auswahl echte Marabouts, Straußfedern, Koefürren, echte weiße und schwarze Reicherbüsche, Paradiesvögel, dann die anziehendsten Fantastebumen, ganz oder zum Theil von Federn verfertigt. — Eine eben so überraschende Augenweide gewähret dieses Attelier als Blumenfabrik. Die Bouquets, Guirlanden und Stierblumen bieten durch Schönheit, Zartheit und Eleganz der Arbeit, so wie durch ihren ausgezeichneten Farbenschmelz eine vorzügliche Augenweide, und machen die kostspieligen Bestellungen aus Paris ganz überflüssig, indem die rastlos thätige Fabrik-Inhaberin Mad. Anna Schilde, (Graben 133), keine Opfer scheut, ihre kunstfertigen Erzeugnisse zur größtmöglichen Vollkommenheit zu steigern. Eine würdige Anerkennung ihrer unermüdeten Thätigkeit fand dieselbe bei der letzten im Jahre 1835 gehaltenen Preis-Vergeltung, wo dieselbe in Gegenwart S. I. t. t. Majestäten und der höchsten Behörden die für vaterländischen Gewerbsfleiß bestimmte Medaille erhielt. M.

Erklärung. Ich finde mich bemüßigt, zu erklären, daß die, den Schriftsteller E. W. Koch betreffenden, im „Kometen“ vor Kurzem abgedruckten Angriffe, und die daraus entsprungenen, gegen die Hrn. Koch u. J. S. Ebersberg gerichteten Ausfälle durchaus nicht von mir herrühren und seze meine moralische und literarische Ehre gegen Jenen ein, der das Gegentheil meiner Erklärung beweisen kann. Und somit wäre es der, gegen mich, aus diesem Wahne erzeugten direkten und indirekten persönlichen Leiden mehr als genug!

Wien, 27. April 1837.

Rudolf Hirsch.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 9.

Halbjähriger Preis 4 R., mit freier Postzusendung 5 R. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. E. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. S. Tomats Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

36.

Wäh
gekommen;
zugehen, a
bot er ihm
solche höfli
viel zu art
Hauptfache
Geist der
men bei G
wurden die
schwächen
nicht, mein
Kinderfrau
ne Schönhe
Sagen trag
im Zeitlate
das sagte,
dern gaben
seine wahr
mich als G
und Houwa
merlich. I
sam auf der
Kälte war
ler arbeit